

"Das Blocher-Prinzip"

Autor(en): **Spieler, Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **101 (2007)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-389909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Willy Spieler

«Das Blocher-Prinzip»

Christoph Blocher verdankt seine Macht auch der politischen Linken. Je mehr diese ihn als Politiker bekämpfte, umso höher stieg sein Renommee im bürgerlichen Lager. Da war endlich einer, den die Linke zu fürchten schien, einer, der den Klassenkampf von oben «im Namen des Volkes» zu betreiben wusste. Mit dem Resultat, dass er Bundesrat wurde und sein Verbleib in diesem Gremium heute zur Schicksalsfrage aufgebläht wird. Sich mit B. aus einer linken Position auseinanderzusetzen ist daher immer mit dem Dilemma behaftet, ihn im Sinne dieser Links-Rechts-Dialektik zu stärken. Die Auseinandersetzung ist auch nicht eben einfach, da man nicht *mit* Blocher, sondern nur *über* Blocher reden kann. Er selbst entzieht sich der Diskussion oder führt Scheindialoge, da es für ihn nur die *eine* «Wahrheit» gibt, seine eigene. Diese verfiert er mit aller Verve, mit Demagogie und wohl auch innerer Überzeugung, was viele für seine Stärke halten.

Die Schwäche kommt an den Tag, wenn B. versucht, in diese seine «Wahrheit» einen – für seine Verhältnisse – sachlichen Einblick zu gewähren. So in einem jüngst erschienenen Dauergespräch mit einem Journalisten, der daraus ein «Führungsbuch» unter dem Titel «Das Blocher-Prinzip» gemacht hat (Meier Buchverlag, Schaffhausen 2007).

Es ist zwar kein intellektuelles Vergnügen, sich diese 200 Seiten anzutun, in denen nichts steht, was nicht auch auf zehn Seiten gesagt werden könnte (und Walter Eberle, Adlatus aus alten Zeiten, abschliessend auf sechs Seiten herunter bricht). Um die Lektüre kommt jedoch nicht herum, wer wissen will, wie wenig demokratisch B. denkt und funktioniert. Oder wie sehr ein Pascal Couchepin Recht hat, wenn er sagt: «Wir brauchen keinen Duce!»

Das Führerprinzip

Das «Blocher-Prinzip» ist weniger ein «Führungsprinzip» als vielmehr ein «Führerprinzip». Geführt wird schon der *Interviewer*, der alles devot entgegennimmt, was ihm B. diktiert, schliesslich, so meint der Journalist, habe der Erfolg das «Blocher-Prinzip» bestätigt. Mit ein und demselben «Führungsprinzip» habe B. «in allen wesentlichen Bereichen (Wirtschaft, Militär, Politik, Familie) scheinbar mühelos grössten Erfolg» (7) gehabt – als Bundesrat vor allem mit der «deutlichen Annahme des verschärfsten Asyl- und Ausländergesetzes gegen die geballte Opposition linker und kirchlicher Kreise» (11). Was braucht es da noch Argumente. «La raison du plus fort est toujours la meilleure!»

Doch schauen wir uns das «Blocher-Prinzip» genauer an: Es orientiert sich erklärermassen an der «militärischen Führungsschule» (18) und überträgt deren Schema von *Über- und Unterordnung* auf Wirtschaft und Gesellschaft. B. kennt nur Vorgesetzte und Untergebene. Der Vorgesetzte ist der Auftraggeber, der Untergebene der Auftragnehmer. Aber auch der Vorgesetzte hat seinen *Auftrag*. Ja, B. wird geradezu feierlich, wenn er von diesem Auftrag spricht, der den Vorgesetzten zum «Auftragsempfänger» macht. «Ein guter Chef» soll sich denn auch in «Demut» üben, in «Demut gegenüber der Sache, gegenüber dem Auftrag» (17). Und: «Durch die Orientierung über den eigenen Auftrag und die Sachlage

nimmt der Vorgesetzte den Untergebenen ernst. Der Untergebene realisiert, dass der Vorgesetzte auch (nur) ein Untergebener ist. ‚Auch er – mein Vorgesetzter – hat einen Auftrag zu erfüllen!‘ Das ist der Anfang einer verschworenen Gemeinschaft» (19).

Der Inhalt des so überhöhten Auftrags bleibt freilich unbestimmt und daher beliebig bestimmbar – eine *Leerformel*. Begriffe wie «übergeordnetes Interesse» oder «Wohl des Landes» (45) helfen da auch nicht weiter. Der Interviewer möchte es genauer wissen und erlaubt sich die Frage: «Wer hat Ihnen beispielsweise als Kantonalparteipräsident der Zürcher SVP den Auftrag erteilt?» Die Antwort lautet: «Die Partei.» Aber: «Ich habe der Parteileitung ein Programm beantragt. Diese hat es – vielleicht mit Änderungen – genehmigt. Sie hätte es auch ablehnen können. Durch die Genehmigung wurde das Programm zu meinem Auftrag. Dies durchzusetzen, ohne Rücksicht auf mein Ansehen, war damit gegeben» (31). Im Klartext ist es B. selbst, der seiner Partei den Auftrag erteilt, den er dann von ihr formaldemokratisch legitimiert entgegennimmt. Das *Partei Volk* ist Staffage, gerade gut für die *Bestätigung des Führers* durch Akklamation. An anderer Stelle sagt B., er hätte im Fall der Ablehnung «eine eigene Partei gegründet» (42). B. akzeptiert eben nur Aufträge, die er sich selbst gegeben hat.

So manipuliert B. nicht nur die Partei, sondern auch die *Demokratie*. Entspricht ihm die vom Volk angenommene Verfassung nicht, so will er schlicht eine andere. Er lässt auch gegen Richter hetzen, die ihm einen unliebsamen «Auftrag» erteilen. Stösst sich der rassistische Teil seiner Klientel an dem vom Volk angenommenen Antirassismugesetz, gibt er dessen Änderung in «Auftrag». Er, der dem Antirassismugesetz noch zugestimmt hatte, sieht darin nun plötzlich einen Angriff auf die «Meinungsausserungsfreiheit» (139). Da hat sich der «Auftrag» offenbar geändert.

Inzwischen wird Blochers «Auftrag» zum *Mythos der SVP*, so als wäre der Führer ausersehen vom Schicksal, das Land vor bösen Mächten zu bewahren. B. selbst raunt mit Berufung auf «die Allmacht Gottes», in seinem Werdegang sei «höhere Fügung» (195) mit im Spiel. Der Linken freilich wird dieser Segen von ganz oben nicht zuteil. Denn für B. würde eine Schweiz, die «noch weiter nach links rutscht (...) ihren eigenen Niedergang wählen» (194). Das heisst im Klartext: Ich und der liebe Gott oder das Chaos!

«Ungeteilte Verantwortung»

Das «Blocher-Prinzip» entzieht sich dem Dialog. Der Chef duldet *nicht einmal Fragen*. «Wer jemandem eine Frage stellt, veranlasst den Antwortenden zum Nachdenken, damit er die richtige Antwort geben kann. Das braucht Zeit und Kraft.» Und die hat der Chef nicht. «Darum sind Fragen an den Chef nicht zulässig, denn sie schwächen die Führung» (35). Es könnte ja sein, dass der um Antwort bemühte Vorgesetzte sich eine Blösse gibt. Es gilt darum nur der Auftrag. Der Untergebene hat diesen nicht zu «hinterfragen». «Ausführen muss er ihn» (35).

Selbst in der *Politik* will B. nicht diskutieren, sondern diktieren. Er schildert genüsslich seinen Auftritt an einer «*Sternstunde*» des Fernsehens DRS: «Zwei meiner politischen Hauptthemen, Unabhängigkeit der Schweiz und EU-Beitritt, wollte ich zur Sprache bringen. Insbesondere weil ich wusste, dass der Moderator Roger de Weck völlig anderer Meinung war. Weil ich mich darauf konzentrierte, spielte es gar keine Rolle, welche Fragen mir de Weck stellte. Bereits nach der ersten Frage – de Weck erkundigte sich nach den menschlichen Tugenden – lenkte ich auf das Europa-Thema ... und konzentrierte mich während der ganzen Sendung auf die eine Darlegung, warum die Schweiz nicht der Europäischen Union beitreten darf» (69f.). Nicht nur lässt B. den Anstand gegenüber seinem

Gesprächspartner vermissen, er glaubt, sich seiner Dialogverweigerung auch noch rühmen zu müssen.

Das einzige, was B. vom «Untergebenen» akzeptiert, sind *Anträge*. Wie er mit diesen umgeht, ist Chefsache, eine Auseinandersetzung mit dem Antragsteller nicht erforderlich. Sonst wären wir ja wieder bei der Zeitverschwendung durch Nachdenken. Das «Blocher-Prinzip» erweist sich in jeder Beziehung als ein Prinzip der Gesprächsverweigerung, des Anti-Dialogs.

Eine «kollektive Führung», ja selbst Begriffe wie «Teamgeist» (61) oder «Mitarbeiter» (33) lehnt B. ab. Die Untergebenen haben nur Verantwortung für die Erfüllung des Auftrags, nicht für diesen selbst. Wenn sie meinen, einen Auftrag aus moralischen Gründen nicht erfüllen zu können, sollen sie gehen. Dass für den *Auftrag eines Unternehmens* alle Beteiligten, auch und gerade die Arbeitenden, Verantwortung tragen, dass sie deshalb auch Unternehmensziele und Unternehmensleitung *mitbestimmen* sollten, passt nicht in das Weltbild eines Führers. «Echte Mitbestimmung» (!) besteht aus dem Stellen von Anträgen (40).

B. behauptet, ein Kollektiv könne keine Verantwortung übernehmen, Verantwortung sei «unteilbar» (61). Verachtet er insgeheim auch das *Kollegialitätsprinzip* als Ausdruck einer kollektiven Verantwortung des Bundesrates? Und wie steht es um die *Demokratie* selbst? Sie wäre, wenn B. Recht hätte, *die* strukturelle Verantwortungslosigkeit. Verantwortung tragen könnte nur der Führer – dem das Volk vertrauen, den es nur noch legitimieren soll. Da B. Demokrat sein will, verstrickt er sich hier in einen fundamentalen Widerspruch. Einerseits erinnert das «Blocher-Prinzip» an die konservative Parole «Autorität, nicht Majorität» zur Zeit der Französischen Revolution. Andererseits soll die Demokratie dann aber doch «auf Machtbeschränkung der Politiker» (79) angelegt sein. Es wäre an B., diesen Widerspruch zu

klären. Aber wir dürfen ihm ja keine Fragen stellen, sonst hindern wir den «Chef» am Regieren. Vielleicht ist er auch schon mehr als nur ein «Politiker»...

Instrumentalisierung der Menschen

B. instrumentalisiert die Menschen. Seine «Untergebenen» sind nichts anderes als «*Mittel zum Zweck*», nämlich zum «Zweck der Auftragserfüllung» (46). Und: «Wer den Menschen in den Mittelpunkt stellt, stellt ein Hilfsmittel in den Mittelpunkt. (...) Kein Mittel darf zum Selbstzweck werden» (46). Welches aber ist der *Zweck* oder gar Selbstzweck, dem B. die Untergebenen unterordnet? Im Unternehmen, sagt er, ist es «die Entwicklung des Firmenwertes, das heisst des Aktienkurses» (114). Das ist mit Verlaub die grösstmögliche Perversion der Rangfolge von Mensch und Kapital. In einer Sprache, die aus dem «Wörterbuch des Unmenschen» stammen könnte, stellt B. die Ordnung der Dinge über die Ordnung der Personen, das Kapital über die Arbeit.

«Orientierung am Menschen und Selbstverwirklichung» sind für B. Relikte aus einem überwundenen «Zeitgeist» (47). Wenn B. trotzdem behauptet, «gut führen» könne nur, wer «die Menschen gern» habe (46), dann erinnert seine Schönfärberei an den kleinen Christoph, der selbst «Schläge auf den Hintern» nicht «als Demütigung», sondern als Ausdruck väterlicher «Liebe» (126) empfand.

B. sagt am Ende des Buches, er habe «ein christlich-abendländisch geprägtes Menschenbild». Das «Blocher-Prinzip» ist nicht dazu angetan, dieses *Menschenbild* und damit die Menschen selbst ernst zu nehmen. Auch Kirchen, die eine andere Ethik als B. vertreten, agieren mit ihrer «Gutmenschenauffassung» auf einem ihnen «fremden Sachgebiet» (193). Nur Karl Barth sei für ihn «richtungsweisend» (191). Barths Sache ist aber offensichtlich nicht Blochers «Sachgebiet».